

Goldene Blumen.

Criminalroman von Champol.

(25. Fortsetzung.)

Von Germaine geliebt und auf solche Weise geliebt zu werden — welcher Mann konnte sich eines ähnlichen Vorzugs rühmen? Sein Herz strömte über von Liebe und Zärtlichkeit. Kaum, daß er Sylvie vernünftigen und den Richtern grollen konnte. Nun, da Germaine ihm vergießen hatte, durfte er auch selbst seine kurze Verzerrung vergessen, und er nahm diese Prüfung wie eine Sühne hin, deren Ende er vertrauensvoll abwartete. Sein Leben ebenso wie seine Ehre gehörten jetzt Germaine, und es mußte ihm gelingen, beides für sie zu erhalten. Dann aber wollte er sie mit dem ganzen Reichtum seiner Liebe und Zärtlichkeit überschütten, ihr ewige Dankbarkeit weihen und sich trotzdem noch immer in ihrer Schuld fühlen.

Und jene andere, die nicht minder zuverlässig auf ihn geglaubt, für ihn gekämpft und gelitten, und die ihm Germaine zugeführt hatte, als sei sie ihrer beider Beschützerin — gab es denn nichts, womit er ihr das alles lohnen konnte? Sollte er ihr gegenüber zur Undankbarkeit verurteilt sein? Nein, das durfte nicht sein, denn sonst wäre das Glück, das er ihr verdankte, ja sein riesiges Glück mehr. Sie, die es in ihrer Seelengröße über sich vermocht hatte, ihm dieses Glück zu schenken, sie würde in ihrer Herzergreiftheit nun gewiß auch einen Teil dieses Glückes von ihm annehmen. Ja, ja, sein geliebtes Schwesternchen mußte sie werden, das er mit Germaine um die Wette vernünftigen und vernünftigen wollte.

So hingenommen war Vincent an diesem strahlenden Morgen von den lockenden Zukunftsbildern, daß er nicht nur die eigene Gefahr vergaß, sondern auch die weit schwerere und unentzerrbare, die ihr, der Schwerverkrankten, drohte.

Das Anraten des Riegels an seiner Gefängniszelle brachte ihn erst wieder in die trübe Wirklichkeit zurück. Die Stunde des Verhörs war also heute früh angelegt worden, und schon wappnete er sich mit Muth für dieser schwersten Teil des Tages. Allein anstatt des erwarteten Gerichtsdiener's sah er denselben Polizeicommissar heretreteten, der — wie es Vincent damals erschienen war — nur widerwillig seine Verhaftung vorgenommen hatte und auf dessen vorbedrücktem strahlendem Gesicht er jetzt eine gute Nachricht zu lesen glaubte.

So fest, so ganz Herr seiner selbst Vincent Gerbault sah auch seit seiner Verhaftung gezeitigt hatte, so gerührt er jetzt doch in Verzerrung. „Hat sich etwas Neues ereignet?“ stammelte er, vollständig vergebend, daß ihm, als dem eines gefährlichen Verbrechens Angeklagten, das Sprechen verboten war. Diesmal aber wurde er nicht durch das hartnäckige Schweigen verlegt, das ihm bis jetzt auf jede Frage entgegengebracht worden war.

„Ich darf nichts sagen, da sich der Herr Untersuchungsrichter selbst das Vergnügen vorbehalten hat, Sie aufzuklären,“ antwortete der Commissar, bemüht, durch sein Benehmen das Geheimniß zu verrathen, das seine Lippen bewahren mußten.

„Nehmen Sie Ihre Reisetasche nur gleich mit,“ fügte er hinzu, „und verzeihen Sie nichts.“

In diese Zelle sollte er also nicht mehr zurückkehren. Er sagte sich, daß er jetzt vielleicht dem Militärgericht überliefert würde; etwas anderes wagte er noch nicht zu hoffen, und doch war sein Schritt beim Hinausgehen munter und lebhaft, als wolle seinem Schicksal ein günstiger Wind. Der Polizeicommissar schlug eine andere Richtung ein, als der Gerichtsdiener es zu thun pflegte, indem er sagte:

„Wir gehen in das Amtszimmer.“ Dort trafen sie den Gefängnisdirector, sowie einige Beamte. Mit all diesen Gesichtern war eine Verwundlung vor sich gegangen, und selbst das bide Buch sah weniger unheimlich aus, als man es Vincent reichte, damit er seine Entlassung aus dem Gefängniß unterschreibe. Sicherlich hätte der Director nicht so verbindlich dabei gelächelt, wenn es sich nur um eine Ueberführung in ein anderes Gefängniß handelte würde.

Indem Vincent Gerbault ihnen für ihr kritisches Entgegenkommen dankte, reichte er ihnen die Hand, was er bisher unterlassen hatte. Und nun fuhr er an der Seite seines noch immer vernünftigen schmunzelnden Commissars in einer Droschke, anstatt in dem entsetzlichen Gefängniswagen nach dem Justizpalaste. Die frische Luft berauhte ihn förmlich; die Stadt erschien ihm größer, schöner, und alles strahlte, lagte und funkelte ihm entgegen.

Bald durfte er Germaine wiedersehen!

Selbst der Justizpalast kam ihm jetzt weniger finster und kalt vor. Brennende Ungeduld hatte sich seiner bemächtigt, er lief fast nach der Kanzlei, wo der Untersuchungsrichter ihn erwartete.

Dieser trat seinem Besucher lebhaft entgegen und sagte, seine Verlegenheit hinter dem früheren kameradschaft-

lichen Tone verbergend, den er während der letzten drei Tage so gründlich abgelegt hatte:

„Herr Hauptmann, auch der rechtschaffendste und von den besten Absichten befehlte Mensch kann einem Verthum zum Opfer fallen. Mein Wohlwollen war immer auf Ihrer Seite, aber die äußeren Anzeichen zwangen mich, so zu handeln, wie ich es that. Aufrechtig bitte ich Sie um Entschuldigung, zugleich schäme ich mich glücklich, Ihnen den soeben eingelaufenen Befehl Ihrer Freilassung verkleidigen zu dürfen. Frau Dulaurier hat sich gestern Abend endlich zu einem gewissen Entschlossenheit, das durch ein inzwischen eingetretenes Ereignis bestätigt worden ist. Ich überlasse es denjenigen, die mir freiwillig in meiner Aufgabe so wirksam zur Seite gestanden haben, Ihnen die Einzelheiten mitzutheilen. Wohl einem Menschen, der es verstanden hat, sich solch zuverlässige, aufopferungsvolle Freunde zu erwerben wie Sie!“

Ein kräftiger Händedruck befehlte die gefühlvolle Rede. Gern verzicht ihm Vincent, ja er hatte es sogar sehr eilig damit, denn mit aller Macht drängte es ihn fort — fort zu ihr.

Hastig stürzte er durch die langen Gänge. Der schreckliche Traum hatte sein Ende erreicht. Er war nicht nur frei, sondern auch seine Ehre war hergestellt! Betäubt und etwas athemlos wie jemand, der zu rasch gestiegen ist, langte er an der Freitreppe an.

Hier wartete seiner nun aber eine neue Ueberforderung, und tief bewegt hemmte er seine Schritte. Ehe er sich's versah, war er von einer lärmenden, laut jubelnden Schaar umringt: seine Freunde, seine Vorgesetzten, seine Kameraden alle, selbst solche, die ihm bis dahin gleichgültig, ja feindselig gegenübergestanden hatten, waren es. Im Gefühl der Zusammengehörigkeit hatten sie seine Sache zu der ihrigen gemacht, sie wollten mit ihrem Feind bei Gericht Widerspruch erheben gegen die Maßnahmen der drei letzten Tage und waren nun gerade im rechten Augenblick zur Stelle, um ihn zu empfangen, zu begrüßend und seinen Triumph zu theilen.

Einen um den anderen erkannte Vincent, er drückte ihnen die Hände und ließ sich von ihnen umarmen. Da plötzlich sah er auch Lepage's hohe Gestalt, die sich aus dem Anhauf von Uniformen löste und, von Mithras übermächtig, warf er sich ihm an die Brust.

„Ich komme mit vor, wie ein von den Todten Erstandener!“ stammelte er mit thränenreicher Stimme.

Nun war es ihm also wiedergegeben, das schöne von Liebe und Freundschaft verklärte Leben, denn sich jetzt noch ein neuer Reiz hinzugesellte: das Mitgefühl der großen Menge.

Seit drei Tagen hatte der Frau Gerbault die öffentliche Meinung in Aufregung versetzt, und als die Vorübergehenden den auf den Stufen des Justizpalastes sich abspielenden Auftritt sahen, wußten sie sofort, um was es sich handelte. Die Begeisterung der Bevölkerung des Südens erwärmte und überfiel sich rasch. Sofort hätte sich ein Aufstand gebildet, aus dem lebhafteste Hochrufe ertönten, was Hauptmann Gerbault's Verwirrung und die Begeisterung seiner Kameraden noch steigerte.

Komm mit uns in den Club zum Fest- und Ehrenpunct!“ wurde gerufen.

Lepage mußte sich beruhigend in's Mittel legen.

„Meine Herren, heute Abend steht unser Freund zu Ihrer Verfügung; jetzt aber ruft ihn eine andere Pflicht: er hat eine Braut!“

Die Verkleidung machte einen zu großen Eindruck, als daß man nicht sofort die Waffen gestreckt hätte, und rasch führte der Doctor seinen Freund nach dem auf sie wartenden Wagen.

Kaum waren sie allein, so kam auch Vincent wieder zur Besinnung.

„Kannst Du mir nun endlich sagen, was geschehen ist?“ rief er erregt. „Erkläre mir, wie es kam, daß Sylvie sich selbst angeteigt?“

Gespannt sah er Lepage an, und nun bemerkte er von neuem etwas in seinem Wesen, was ihm schon vorher flüchtig aufgefallen war, eine gewisse Steifheit und Gezwungenheit. Er machte den Eindruck, als wolle er heiter erscheinen, bringe es aber nicht fertig. Eine plötzliche Unruhe bemächtigte sich Vincent's.

„Sylvie hat man heute Morgen todt gefunden“, antwortete Lepage unvermittelt. „Sie lag angeleitet auf ihrem Bette und hatte rings um sich herum den ganzen Blumenbestand ihres Gartens angehäuft. Die Thüre war verschlossen, die Fenster dicht verhängt, und im Zimmer herrschte ein betäubender Duft. Gestern Abend bin ich noch mit dem Gerichte bei ihr gewesen.“

„Die Unglückliche... ihre armen Eltern!“

Mit seiner gewohnten Unempfindlichkeit aber fuhr dieser fort: „Ein todtet Hund beißt nicht mehr. Mir thut nur das ein Leid, daß ich dieses schändliche Gezielt nicht schon früher vernichtet habe. Ausnahmsweise hast Du nun auch einmal recht gehabt, mein Junge, denn sie war wirklich meine Schöne mit den goldenen Blumen.“

Vincent kümmerte sich nicht um Lepage's graufame Reden, denn nun wurde ihm allmählich alles klar.

„Du bist hierhergekommen, um sie Dir anzusehen!... und hast sie wiedererkannt! Du also bist mein Retter!“

„Nein, ich bin es nicht.“

Dumpp, fast zornig klang Lepage's Widerrede, und mit plötzlich erwachender Bestigkeit fuhr er fort:

„Nein, ich bin es nicht. Diejenige ist es, die auf den Gedanken kam, mich zu benachrichtigen, mich herbeizurufen, und mit ihrem Rath theilte. Ja, mein Freund, wohl hätte ich auch für Dich gethan, was in meinen Kräften steht, für sie aber ist mir, glaube ich, fast das Unmögliche gelungen. Dante mir also niemals, danke ihr... wenn Du es noch kannst!“

„Wenn ich es noch kann?“ wiederholte Vincent entsetzt.

Wie war es nur möglich, daß er nach dem Grunde von Lepage's Niedergelassenheit geforscht und nicht an Stelle gedacht, daß er dem schweren, sie alle bedrohenden Unglück keinen Platz in seinen Gedanken eingeräumt hatte, keinen Platz hatte einräumen wollen! Und auch jetzt noch wehrte er sich dagegen.

„Nein, es ist nicht möglich... innerhalb drei Tagen!“

Lepage hatte soeben das vordere kleine Fenster aufgemacht.

„Räucher!“ rief er dem Richter zu. Dann sagte er, indem er sich auf's Polster zurückfallen ließ, mit gepreßter Stimme:

„Ich habe geglaubt, sie werde die Nacht nicht überleben, und weiß nicht, ob derblich sie nicht schon todt ist. Kam Dir denn kein Gedanke an diese Gefahr? Ihr war nur noch ein kleines Restchen Lebenskraft geblieben, vielleicht für einige Monate; in diesen letzten Tagen aber hat sie alles veräußert, wie ein Verschwenker, der kurze Zeit den Millionär spielt. Deine Verhaftung hat ihr vollends den Todesstoß gegeben. Und ich soll noch Mitleid haben mit der Elenden, die außer ihren anderen Verbrechen auch dieses auf dem Gewissen hat?“

Lepage's Züge nahmen einen Augenblick den Ausdruck unarmherzigen Hasses an, wurden dann aber sofort milder, als er fortfuhr:

„Sie weiß nur, daß Deine Unschuld erwiesen ist und Du zurückkehren wirst. Wollen Sie mir noch mehr sagen sollen? Sie erwartet Dich. Schmälerere ihr wenigstens diesen kurzen Augenblick des Glückes nicht. O, mein Gott, ich will Dir ja gewiß keine Vorwürfe machen. Ich glaube sogar, sie fühlt sich erleichtert, seitdem sie Germaine und Dich glücklich sieht, denn noch nie habe ich sie so ruhig gesehen. Gestern hatte sie nach ihrem Beichtvater verlangt... als ob diese arme Kleine eine Sünde begangen hätte! Sie scheint nun doch zu wissen, daß sie verloren ist, obwohl ich nicht glaube, daß sie abnt, wie nahe das Ende ist. Heute noch wird es kommen, hörst Du? Dies ist ihr letzter Tag. Komm, laß uns zu ihr gehen und lustig sein!“

Aller Glanz und alle Freude dieses Tages waren wie mit einem Schlage für Vincent Gerbault erloschen. Die so heiß ersehnte Rückkehr in das liebe alte Haus erschien ihm jetzt tausendmal bitterer als sein Fortgehen.

Das Haus schien öde und verlassen zu sein. Auf dem Wege zum Krankenzimmer stellte er sich vor, wie er Stelle verlassen hatte und wie anders sie jetzt aussehen mochte. Er beneidete Lepage um seine stille, heldenmüthige Trauer; dieser litt wohl um sie, aber er hatte ihr doch niemals Kummer bereitet!

Ehe sie die Schwelle überschritten, blieb der Doctor stehen und horchte.

„Wir kommen noch nicht zu spät,“ sagte er, tief aufseufzend. „Du kannst eintreten. Ueberstrahlt wird sie nicht sein, denn ich bin überzeugt, sie hat Dich schon gehört.“

Und in der That, kaum hatte sich die Thüre halb geöffnet, so rief Stelle:

„Ah, da ist er ja! Ich habe seinen Schritt also doch erkannt.“

Eine überaus schmerzliche Ueberforderung wurde Vincent zu theil. Man hatte Stelle's Bett in die Mitte des Zimmers gerückt, und da lag sie nun, vom hellen Tageslicht beschienen, in ihre Kissen gebettet. Ein engelshafter Glanz umstrahlte sie, es war, als habe sie in diesen drei Tagen in aller Eile alles Irdische von sich abgestreift, als verberge die durchsichtige, zerbrechliche Hülle kaum mehr die zum Entfesseln bereitete Seele. Der Eindruck dieser Hinfälligkeit war es vor allem, der Vincent auf den ersten Blick so tief erschütterte.

Langsam trat er näher. Er wunderte sich nicht, daß die am Betttrand sitzende Germaine ihn nur mit einem summen Händedruck willkommen hieß, daß sich Frau Lancelotti, das Taschentuch vor den Mund gepreßt, nicht von ihrem Lehnstuhl erheben konnte. Er selbst magte nur mit leiser Stimme einige Begrüßungsworte zu sammeln.

Alein trotz dieser Schonung regte sich Stelle ein wenig auf, und mit ihrer matten, nur noch wie ein fernes Echo klingenden Stimme sagte sie:

„Aber was hab ich denn alle, warum seid ihr denn nicht vergnügt? Herr Doctor, schnell, sagen Sie ihnen doch, laß alles jetzt gut ist.“

Ihr früheres Mißtrauen gegen Lepage schien vollständig verschwunden zu sein, und nachdem dieser auf ihren Ruf näher getreten war, wandte sie sich an Vincent:

„Denken Sie nur, er hat die Frau mit den goldenen Blumen“ wiedererkannt. Ich zweifle nicht daran; ebenso sicher wußte ich von Anfang an, daß sie Ihnen Unglück bringen würde. Nun wird sie es aber nicht mehr thun; man kennt sie jetzt. Sie hat gestanden, nicht wahr, Herr Doctor?“

„Der beste Beweis ist, daß dieser sich hier befindet,“ antwortete Lepage lächelnd, indem er die Hand auf seines Freundes Schulter legte.

Stelle's schöne Augen ruhten auf Vincent, und als wolle sie sich vergegenwärtigen, daß er wirklich neben ihr stehe, streiften ihre zarten Finger über seine Aermelstreifen hin, über die schöne, glänzende Stiderei, die einsehen den Begriff von Kraft, Muth und männlichen Schutzes für sie verkörpert haben mochte.

„Ich bin so froh,“ murmelte sie mit verklärtem Gesicht, „ach so froh! Einem möchte ich aber noch wissen... Herr Doctor, diese böse Frau... ist es wirklich ganz sicher, daß sie nicht in's Gefängniß kommt?“

Mit festem Tone versicherte ihr Lepage, daß es nicht geschehen werde, und nichtglaublich, wie alle, die nicht mehr selbst prüfen können, ließ sie sich überzeugen.

„Es ist fessam,“ versetzte sie nach kurzer Pause, „seitdem ich über das Schicksal des Herrn Hauptmanns beruhigt bin, forge ich mich um jene arme Frau. Böse Menschen sind unglücklich. Diese Nacht schlief ich nicht, da habe ich für sie gebetet.“

Vincent mußte sich abwenden; es war ihm unmöglich, länger seine Fassung zu bewahren. Hatte die reine Seele während der vergangenen Nacht die Qualen jener anderen, finstern, in dem geheimnißvollen Augenblicke, wo Fehler, Neue und Furcht die die Wag-schale des göttlichen Gerichts gelegt werden für jene eingetretet?

Nach Athem ringend, mit schwächer werdender Stimme verfolgte Stelle ihren Gedanken:

„Ich hoffe, daß der liebe Gott ihr verzeihen wird, und auch wir müssen es thun. Jeder Mensch bedarf der Verzeihung, ich auch. Hörst mich an, ich habe noch etwas auf dem Herzen, was ich euch allen sagen will, solange ich daran denke. Sie lieben Germaine, Herr Hauptmann, und diese erwidert Ihre Liebe, o, ich wußte es längst! Und als ich sah, daß ihr euch nicht verlobtet, dachte ich, ich sei das Hinderniß, weil ihr mich für schwer trant hieltet, und doch wünschte ich euer Glück so sehr und konnte nur euch diesen Wunsch nicht so recht begreifen machen. Da habe ich denn eben gesungen, um den Herrn Hauptmann zu trösten. Freilich der Arzt hatte mir das Singen verboten, und so lang ich immer, wenn du nicht hier warst, Germaine, und während Tante Lancelotti mich schlief. Ich gehorche dir nicht, ich hinterging dich. Das war sehr unrecht. Aber ich liebe sie eben auch so sehr, die schönen Lieber!... Doch trotzdem, ich werde es nicht wieder thun. Ich glaube, ich könnte es auch nicht mehr.“

Ihre Stimme klang nur noch wie ein Hauch. Leichte Hustenanfälle, die nicht zum Ausbruch kommen konnten, quälten sie.

Lepage hob ihren Arm und küßte den Puls.

„Da seht nur, wie ich ihm freie Hand lasse,“ nahm sie lächelnd wieder das Wort. „Ich muß ihn doch ein wenig belohnen für seine viele Bemühungen. Ich erlaube ihm sogar, seine Einprägungen zu machen und es ist wahr, sie thun mir gut.“

„Nun, dann wollen wir's nur gleich wieder vornehmen,“ rief Lepage, nach seinem ärztlichen Befehl greifend.

Gerbault war etwas zur Seite getreten. Aus der Entfernung betrachtete er Germaine. Auch sie hatte sich in diesen drei Tagen verändert, aber sie brach nicht zusammen. Ihre Liebe hätte sie mit demselben Heldenmuth wie die Lepage's. Wie er würde auch sie standhaft bleiben, handeln und lächeln bis zum letzten Augenblick.

Mit beilerer, verbriedigter Miene richtete Doctor Lepage sich vom Bette auf, über das er sich gebeugt hatte.

„So, das ist sehr gut gelungen!“

Dann flüsterte er, während er, das Messer noch in der Hand, an dem Hauptmann vorüberging, diesem hastig in's Ohr:

„Nichts mehr zu machen. Noch ein paar Hustenanfälle, und es ist vorüber. Ihr Gesicht verändert sich schon. Die Aufregung war zu groß.“

Beide schrien an's Bett zurück. In diesen wenigen Minuten hatten Stelle's Züge eine neue Verwandlung erfahren. Ihre Pupillen weiteten sich, ihr Gesicht farbte sich dunkler, und der Athem blieb in der Kehle stecken.

Nun mußte ihr wohl die Wahrheit um Bewußtsein kommen. Mit dem letzten Ungestüm belebte sich in ihrem Herzen noch einmal jene überwundene, gekräftete und vielleicht unbewußte Liebe, aus der ihr Leben bestanden hatte. Befreit von der durch die Nähe des Todes von aller kleinlichen, menschlichen Gmghrigkeit, gal sie ohne Bedenken ihrer augenblicklichen Umgebung nach und sagte, auf Germaine deutend, zu dem Hauptmann:

„Da sie doch Ihre Frau wird, warum küßen Sie sie nicht?“

Nachdem Vincent ihren Wunsch er-

füllt hatte, hauchte sie, ihm mit ihrer letzten Kraft die Stirne darbietend: „Weil ich nun Ihre Schwester bin...“ und schluchzend drückte er die Lippen auf die garte Haut...“

„Meine Schwester, mein süßes, kleines Schwesternchen!“ stammelte er.

Möglich fühlte er, daß Lepage ihn fastig wegshob.

Als wolle sie mit diesem Kusse und dem Eindruck dieser Worte einschlämmern, hatte Stelle die Augen geschlossen. Lepage, die Lancette in der Hand, beugte sich von neuem mit erschrockenem Gesicht über sie. Als er sich wieder aufrichtete, verzerrte ein unbefehlicher Ausdruck seine Züge. Stelle's Augen öffneten sich nicht.

„Nun die erbärmliche Hoffnung, dieses Leben nur eine Stunde, nur einen Augenblick verlängern zu können, wurde ihm nicht erfüllt!“

Da, in der Kammer seines Schmerzes und seiner Ohnmacht sank er mit einer Art dumpfen Stöhnens neben ihr in die Kniee. Stelle hörte es.

„Armer Doctor!“ hauchte sie.

Ob ihr noch schlagendes Herz durch die Schatten des Todesstamps hindurch wohl etwas von einem Schmerze zante, der dem ihrigen ähnlich war?

Alle umringten sie. Aber schon vermochten ihre Augen die Umstehenden nicht mehr zu sehen. Und wohl aus Versehen legte sie das Köpfchen zum Sterben auf Lepage's Schulter.

Die strahlende Sonne des Südens zerrte einen Glorienschein um die geliebte Hülle. Stelle's Gesicht hatte sich erfüllt: kaum war der feindliche Schlimme Einfluß vernichtet, so hatte Vincent's Beschützerin ihren Flug zum Himmel genommen.

So schwer Hauptmann Gerbault auch unter dem Schlage litt, dessen Spuren sich niemals in ihm verwischen sollten, so richtete er sich doch muthig auf in dem Gedanken, daß er nicht das Recht habe, sich von demselben erdrücken zu lassen. Im Verein mit Germaine wollte er die Todte bewahren. Noch schwebte ihre Seele über ihnen — sie sollte den Schwur hören, daß er und Germaine sich im Anbeken an die geliebte Schwester nur noch inniger und treuer lieben wollten.

Aber auch Lepage brach unter dem Schmerze nicht zusammen. Wenn uns sein Band der Liebe und Zärtlichkeit mehr an das Leben knüpft, so bleibt nur noch jene schwere Kette, die man die bittere Nothwendigkeit nennen, der aber das Christentum den Namen Pflicht gegeben hat. Und Lepage war ein Christ, denn er zerbrach die Kette nicht.

Gleichwohl mußte am Todtenbette Stelle's etwas von seinem früheren Wesen auf immer mit ihr verschwunden sein. Denn nach seiner Rückkehr nach Paris konnte man von seinen Collegen, Freunden und Neibern im Spor die halb höhnische, halb erstaunte Bemerkung hören:

„Wißt Ihr schon das Neueste? Lepage, der bis jetzt immer nur that, als habe er die Fünzig schon auf dem Rücken... nun, jetzt hat er sie wirklich!“

— Ende —

Durch vor dem Wetter.

Die Mehrzahl der Menschen bewegt sich in burdau ungenügender Weise in freier Luft. Die meisten machen ihre Spaziergänge viel zu sehr vom Wetter abhängig. Heute ist es zu kalt, morgen zu kharer Wind, heute zu staubig, morgen zu nah, kurz und gut, es sind immer Gründe da, die angeführt werden, um ein Zuhausebleiben zu rechtfertigen, resp. welche die gewohnte Bewegung im Freien hindern. Ich will ja gar nicht sagen, daß nicht bei vielen Menschen der intensive Wunsch besteht, auszugehen, aber ein, wie wir sehen werden, ungründete Furcht vor der Witterung veranlaßt sie, bei der geringsten Verschlechterung des Wetters von ihrem Plan abzujehen. Vor allen Dingen müssen wir die Frage beantworten: ist das Bewegem im Freien eine wünschenswerthe und gesundheitsliche Sache? Diese Frage muß selbstverständlich bejaht werden. Zumal bei den Menschen, welche infolge ihres Berufs zu langdauerndem Aufenthalt in geschlossenen Räumen gezwungen werden, stellt die Bewegung in freier Luft ein ungemein wichtiges, gesundheitsförderndes Moment dar, und es sollte das Bestreben gelten, unter allen Umständen eine bestimmte Zeit am Tage der Bewegung im Freien zu widmen. Einrichten läßt sich das immer, und selbst wenn die Zeit sehr bemessen ist, so ist auch das Wenige von so bedeutendem Vortheil für die Gesundheit, daß es keinesfalls unterlassen werden sollte. Wir leben nun zwar in der sogenannten gemäßigten Zone, können aber nicht leugnen, daß recht scharfe Witterungsänderungen bei uns an der Tagesordnung sind. Wenn man daher vor jeder Witterungsänderung Angst hat, bei jeder Gelegenheit glaubt, nicht ausgehen zu dürfen, so wird man natürlich nicht zu den nützlichen Spaziergängen kommen, von denen eben die Rede war. Es ist vielmehr nothwendig, daß man, wenn anders man einen Erfolg erzielen will, an dem Grundsatze festhält, man geht bei jedem Wetter aus, sei es wie es wolle.

Wir müssen nun die Frage zu beantworten versuchen: ist denn der menschliche Körper so anfällig und so leicht zu schädigen, daß Witterungsveränderungen Schädigungen hervor-

rufen können? Diese Frage muß leider im allgemeinen bejaht werden, weil die meisten Menschen von heute jeder Abhärtung entbehren, weil die meisten Körper so wenig darauf eingerichtet sind, sich nach der veränderten Umgebung zu richten, daß sie vorübergehende oder dauernde Schädigung nur allzu leicht erleiden.

Nun besteht der Begriff der Abhärtung gar nicht darin, daß man sich an hohe Kältegrade gewöhnt. Sehr viele Menschen nennen es eine großartige Abhärtung, wenn sie sich unter den schrecklichsten Grimassen Morgens eiskaltes Wasser über den Leib gießen. Das ist keine Abhärtung, das sind Spielereien, die vor Erkältungen gerade so wenig schützen, als wenn der Betreffende die Probeur nicht vornähme. Merkwürdigerweise wird der Begriff Abhärtung so leicht mit dem der Abschredung verwechselt. Je gewalttamer und unangenehmer solche Abhärtungsmassnahmen, um so mehr Erfolg verspricht sich das Publikum davon. Um sich gegen die Witterung abzhärten, bedarf es gar keiner Gewaltthaten, da bedarf es lediglich einer rationalen Auswahl der Kleidung und eines richtigen Verhaltens während des Ausgehens.

Besonders schädigt die Haut und die unter derselben liegende Fettschicht unteren Körper vor allzu großer Abkühlung. Wir haben in der Haut ein so fein reagirendes und ausreichend funktionirendes, wärmerregulatorisches Mittel, daß wir alles thun müssen, um diese normalen Funktionen der Haut durch Uebung zu fördern und zu kräftigen. Das heißt mit anderen Worten, wir müssen unserer Haut auch Gelegenheit geben, ihre wärmerregulatorischen Funktionen auszuüben, denn irgend ein Organ, welches unfähig ist, wird an Funktionsfähigkeit einbüßen. Aus diesem Grunde erscheint es wünschenswerth, tagtäglich die Haut durch Luftbäder zu intensiver Arbeit anzuregen. Diese Luftbäder nimmt man, wenn möglich, im Sommer im Freien, im Winter in mäßig geheizten oder ungeheiztem Raum. Wenn man auf diese Weise seine Haut in ihrer wärmerregulatorischen Funktion geübt und trainirt hat, so wird sie dieselbe auch bei den täglichen Spaziergängen, sei das Wetter wie es wolle, erfolgreich ausführen.

Wenn man in richtiger Auswahl und Modifizirung der Kleidung bei vernünftiger Abkühlung und dauernder Bewegung sich im Freien ergeht, so kann das Wetter sein, wie es will, es wird niemals eine Schädigung für den Menschen mit sich bringen, sondern im Gegentheil, es wird sich ein dauernder Nutzen aus diesen Bewegungen im Freien ergeben. Man soll sich auch nicht während des Gehens unterhalten, zumal bei kühler Witterung und scharfem Wind. Der Mund soll geschlossen bleiben. Man wird sich gegen Kälte durch geeignete Kleidungsstücke, wasserdichte Stiefel oder Gummischuhe schützen können. Vor allem muß man aber die Energie besitzen, sich zu fagen, das Wetter ist mir ganz gleichgültig, meinen gewohnten Spaziergang mache ich doch. Selbstverständlich gilt das nur für gesunde Leute, für Kranke wird der Arzt gewisse Bestimmungen treffen müssen. Der gesunde Mensch aber ist wirklich keine Veranlassung, eine Furcht vor dem Wetter zu haben, und wenn er sich wirklich bei besartigen Bewegungen im Freien erkrankt, so liegt es nur in der ungeeigneten Art, wie er sich im Freien bewegt. Bei ruhiger Ueberlegung und Beachtung aller in Frage kommenden Momente giebt es nichts Gefährlicheres als tägliche Spaziergänge, sei das Wetter wie es wolle.

Dr. P. Meißner.

Von unserer nächsten Fehler und Schwächen können wir schnell und fließend sprechen, aber von ihrem besseren Wesen nur nebenbei meist in Parantthesen.

Ob Auropatkin in wilde Flucht geschlagen wurde oder einen geordneten Rückzug antrat, hängt davon ab, ob die Nachricht darüber aus St. Petersburg oder Tokio kommt.

Recht schmeichelfhaftes Anerbieten für den bekannten Violinvirtuosen Rubelst! Er soll für eine Concerttour durch die Vereinigten Staaten \$200,000 erhalten, unter der Bedingung, daß er seine Zwillinge mitbringt. Die Zwillinge scheinen also die Hauptattraktion zu sein.

Auf thörichte Wünsche wartet zuweilen eine graufame Strafe: ihre Erfüllung.

Eine junge Dame von Chicago, die sich zur Pianistin ausbildet, hat sich mit ihrem Instrument in die Wildniß des Urwaldes begeben, um dort zu üben, ohne andere Leute zu stören. Das ist heldenhafte Entfagung. Die junge Dame verdient eine Carnegie'sche Medaille für Heldenmuth.

Wenn du wüßtest, wie deine Bekannten Dich manchmal, wenn du nicht da bist, nannten, Würdest du mit Erstaunen erfahren, Wie unbekannt dir deine Bekannten waren.
